



GENDER
OPEN
REPOSITORY

Repository für die Geschlechterforschung

»Unsere Luftschlösser haben U-Bahn-Anschluss.« : Anders Wirtschaften in Frauenprojekten, was ist daraus geworden?

Gather, Claudia
2013

<https://doi.org/10.25595/622>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gather, Claudia: »Unsere Luftschlösser haben U-Bahn-Anschluss.« : *Anders Wirtschaften in Frauenprojekten, was ist daraus geworden?*, in: *Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, Jg. 31 (2013) Nr. 1, 51-57. DOI: <https://doi.org/10.25595/622>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.1515/fs-2013-0111>

Nutzungsbedingungen:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/de/legalcode>

Terms of use:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/de/legalcode>

 Deutsche
Forschungsgemeinschaft



Freie Universität  Berlin



www.genderopen.de

Claudia Gather

»Unsere Luftschlösser haben U-Bahn-Anschluss.«¹ Anders Wirtschaften in Frauenprojekten, was ist daraus geworden?

Am Beginn der neuen Frauenbewegung ging es für viele Frauen darum, die patriarchale kapitalistische Welt zu verändern, in der Theorie wie in der Praxis.² In der Theorie wie in der Praxis haben sich indes die Schwerpunkte seit den 1970er Jahren deutlich verändert. In diesem Beitrag möchte ich das Augenmerk auf die Veränderungen in der Praxis richten. Praxis wird heutzutage befördert durch (institutionalisierte) Frauenförderpolitik oder Chancengleichheitspolitik. Hier steht allerdings heute weniger die Abschaffung patriarchaler Macht auf der Agenda, vielmehr sollen junge Frauen selbst in die Machtzentralen vordringen und dort Macht ausüben. »Frauen in die Führungsetagen« ist das vielfach ertörende Credo. Teile der Generation der heute 25–35jährigen Frauen haben es unter diesem Motto eher auf Aufstieg in der hierarchischen Arbeitswelt abgesehen, statt sich kritisch mit den dort herrschenden Bedingungen auseinander zu setzen. Angesichts solcher Verhältnisse scheinen frühere Forderungen nach anderem Wirtschaften, nach Veränderungen der Arbeitswelt ins Hintertreffen geraten zu sein.

Gerade in einem »Theorieheft« ist es notwendig, auch über feministische Praxis zu reflektieren, die ja im Feminismus nicht losgelöst von der Theorie begriffen werden kann. Aber Theorie reicht nicht aus, denn, wie schon Karl Marx in den »Thesen über Feuerbach« bemerkte, geht es nicht allein darum, die Welt zu interpretieren, sondern es kommt darauf an, sie zu verändern. Ich möchte mit diesem Beitrag an einen wesentlichen Teil der politischen Praxis aus den 1970er und 1980er Jahren erinnern, an die Frauenprojektebewegung, die aufgebrochen war, anders zu arbeiten und zu wirtschaften und im Arbeitsleben herrschende patriarchale Strukturen zu verändern. Dazu gehörte die Suche nach selbstbestimmten Arbeiten, Autonomie, Solidarität und Kooperation statt Konkurrenz und Ausbeutung. Was ist daraus geworden? Gibt es Anknüpfungspunkte auch für heutige feministische Praxis?

¹ Werbespruch des Frauenprojektes WeiberWirtschaft seit dem Jahr 1995. Ich danke Katja von der Bey für hilfreiche Kommentare und Anmerkungen.

² Die Auseinanderentwicklung von feministischer Theorie und feministischer Praxis wäre einen eigenen Beitrag wert, das kann hier nicht diskutiert werden.

Die Frauenprojekte

In der Studentenbewegung der 1970er Jahre wie auch in der Frauenbewegung wurde über alternative Ökonomie, über alternative Formen des Wirtschaftens und Arbeitens debattiert. Einige Männer wie Frauen wollten nicht nur theoretisieren und auf eine bessere Gesellschaft warten, sondern ihre Lebens- und Arbeitsverhältnisse ganz konkret hier und jetzt verändern. Anknüpfend an die theoretisch politischen Diskussionen über die Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln sollte in den neuen Projekten unter anderem der Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital sowie der von Kopf- und Handarbeit aufgehoben werden.

Daraus gingen selbstverwaltete Projekte und Betriebe hervor. »Selbstverwaltet« meint dabei, dass es keine Arbeitgeber- und Arbeitnehmerfunktionen gibt und die Betriebe selbstbestimmt geführt werden. In der Frauenbewegung entstanden autonome Frauenprojekte, z. B. Kinderläden, Frauenzentren, -häuser, Mädchenprojekte, Buchläden und Zeitschriften wie die *Courage* (später auch die *Feministischen Studien*). »Autonom« bedeutet, unabhängig vom Patriarchat, von männlichen Chefs und Strukturen und zunächst auch von »Staatsknete« zu sein.³

Diese Frauenprojekte waren politisch motiviert, sie entstanden »als Praxis aus der feministischen Theorie«, so Sibylle Plogstedt (1983, 4) in der Einleitung zum Sonderheft Frauenprojekte der Zeitschrift *Courage*. Es ging um Gesellschaftsveränderung und die Befreiung der Frauen (Buch 2007, 21). In die Projekte wurden meist stillschweigend wichtige Prinzipien der Frauenbewegung wie die Prinzipien der Frauenselbsterfahrungsgruppen, die zu Beginn der Frauenbewegung eine politisierende Rolle spielten, übernommen. Der Prozess der Selbsterfahrung und der Bewusstwerdung über gesellschaftliche Zusammenhänge war eine Organisationsform und ein kollektiver Lernprozess. Es gab vier zentrale Regeln für die Gruppen: 1. Ausschluss von Männern, 2. Ausgehen von persönlichen Erfahrungen, 3. Anti-Expertentum und 4. strikte Gleichheit der Mitglieder (Kramer 1994, 76).

Daran angelehnte Grundprinzipien der Frauenprojekte waren Basisdemokratie, das Konsensprinzip, die Vermeidung innerbetrieblicher Hierarchien, die Gleichheit ihrer Mitglieder, gleiche Bezahlung, gleiche Entscheidungsbefugnisse, die Vermeidung von Arbeitsteilung und die Rotation der Aufgaben. Ähnlich formuliert Friederike Habermann als Grundlagen feministischer Ökonomie und gemeinwesenorientierten Wirtschaftens »den herrschaftsfreien Umgang untereinander, die gleichberechtigte Anerkennung aller Tätigkeitsformen und – sofern dies als feministisches Thema verstanden wird – die Ökologie.

³ Später wurde in Berlin einer eigener Arbeitskreis, der »AK Staatsknete« gegründet, der die Forderungen der Selbsthilfebewegung nach staatlicher Unterstützung bündelte (Buch 2007).

... Kurz: ein basisdemokratische organisiertes, bedürfnisorientiertes vorsorgendes Wirtschaften, welches auf eine neue Lebensqualität zielt« (Habermann 2005, 59f.). Margit Brückner (1990) ergänzt insbesondere für Projekte im sozialpädagogischen Bereich die Prinzipien Ganzheitlichkeit, Parteilichkeit und Betroffenheit. Zu Anfang arbeiteten die Frauen in den Projekten ganz überwiegend unbezahlt, viele hatten keine einschlägige Berufserfahrung⁴ und auch kein Kapital. Was sie in die Betriebe einbrachten war »Engagement und Umsonstarbeit« (Plogstedt 1983, 4). Man lernte durch die Praxis und durch die gemachten Fehler. Der Lebensunterhalt wurde häufig nicht über ein Erwerbseinkommen, sondern aus Transfereinkünften bestritten, wie z.B. BAföG oder Arbeitslosengeld.

Da die selbstverwalteten Betriebe auf einem kapitalistischen Markt bestehen müssen, hat, schreibt Frank Heider, eine Ökonomisierung stattgefunden. Das Verhältnis von Ökonomie und Politik hat sich verschoben: »Hatten sich ursprünglich die Forderungen auf die Veränderung der gesamten Ökonomie mit dem Ziel der Etablierung einer herrschaftsfreien Gesellschaft gerichtet, so muss sich in den selbstverwalteten Betrieben die Realisierung politischer Ideen Markterfordernissen unterordnen« (2008, 523), zumindest, so möchte ich ergänzen, können die Betriebe nicht losgelöst vom Markt, also den Wünschen und Bedürfnissen ihrer KundInnen agieren. Insgesamt war ein Prozess der Professionalisierung zu beobachten, in vielen Frauenprojekten hieß dies, (wenn auch geringe) Gehälter zu bezahlen und vor allem die Dienstleistungsqualität für die KundInnen zu verbessern (Plogstedt 2006).

Gab es in den 1980er Jahren etwa in Hessen noch mehrere hundert alternativer oder selbstverwalteter Betriebe, halbierte sich ihre Anzahl bis Mitte der 1990er Jahre, was aber heißt, dass die Hälfte noch immer selbstverwaltet arbeitete (Heider 2008). Über die Frauenprojekte liegen leider keine gesonderten Angaben vor.

In Deutschland gibt es keine Rechtsform für ein Kollektiv oder einen selbstverwalteten Betrieb.⁵ Als Rechtsform findet sich bei den selbstverwalteten Betrieben zu über 60% die Personen- oder Kapitalgesellschaft, am häufigsten die Rechtsform der GmbH (Heider 2008). Viele Frauenprojekte benutzen die Rechtsform des Vereins (obwohl diese Rechtsform eigentlich nicht für Wirtschaftsbetriebe gedacht ist), einige wenige wie die *WeiberWirtschaft* wurden zu Genossenschaften. Obwohl mit der Rechtsform, je nach gewählter Form, eine bestimmte Arbeits- und Verantwortungsteilung vorgeschrieben ist – es muss

⁴ Selbst da, wo professionelles Wissen vorhanden war, konnte es vorkommen, dass dieses nicht genutzt wurde. So berichten im *Courage*-Sonderheft zu den Frauenprojekten Frauen aus einem Frauenbuchladen, dass die »Professionalität des Buchhandels (...) zurückgestellt (wurde), um Hierarchisierungen innerhalb des Kollektivs zu vermeiden« (*Courage*-Sonderheft 8, 1983, 11).

⁵ Es fehlt in Deutschland an einer Rechtsform, die explizit den besonderen Anforderungen kooperativen oder solidarischen Wirtschaftens Rechnung trägt (siehe dazu Gather/Biermann/Taube 2012).

z. B. Positionen wie Geschäftsführung, Vorstand und Aufsichtsrat geben, Wahlen und Mitgliederversammlungen müssen stattfinden, etc. – war es lange Zeit üblich, zwar nach außen hin den formellen rechtlichen Anforderungen Genüge zu tun, aber intern zunächst nach den Gleichheitsprinzipien weiter zu arbeiten: Alle machen prinzipiell alles, und Entscheidungen werden kollektiv getroffen. Auf Dauer haben die Rechtsformen jedoch möglicherweise einen Teil zur Veränderung der internen Strukturen beigetragen. Es gab Personen, die für Kredite hafteten und formell die Verantwortung trugen, es entstanden Unterschiede zwischen »Eigentümerinnen« und Mitarbeiterinnen, wenn neue Frauen hinzukamen.

Es gibt breite Schilderungen der Probleme, die mit den Kollektivstrukturen einhergingen: Z. B. ausufernde und zeitaufwändige Plenen, die das Konsensprinzip nötig machte, Selbstaussbeutung und informelle Hierarchien. Die Beziehungen untereinander seien oft zu nah und eng gewesen. Vor allem das Postulat der Gleichheit habe Anerkennung für Einsatz, Kompetenz und Erfahrungen einzelner Frauen verunmöglicht und sei verantwortlich für kräftezehrende Konflikte und Verschleiß in der Frauenprojektebewegung. In einem oft schmerzlichen Prozess der erbitterten Auseinandersetzungen, oft auch auf der persönlichen Ebene, wurden »die Zähne gewetzt und die Messer geschliffen« (Kahn-Ackermann 1983, 39). In den meisten Projekten, die überlebten, entwickelten sich Spezialisierungen, rotierende Arbeitsteilung wurde aufgegeben, Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten sowie flache Hierarchien bildeten sich heraus (Plogstedt 2006). Auch das Prinzip der gleichen Entlohnung, das meistens bedeutet hatte, dass die besser dotierten Akademikerinnen einen Teil ihres Einkommens umverteilten, wurde aufgegeben. Einige ehemalige Kollektive sind zu Einzelunternehmungen geworden, andere halten noch immer an (basis-)demokratischen Strukturen fest. Manche sprechen von einem »Transit von Solidarität und Schwesterlichkeit zur Serviceorientierung« (Köster zit. nach Plogstedt 2006, 151). Fast sarkastisch bemerkt Gisela Notz (2011, 102), dass ein Teil der ehemaligen Aktivistinnen heute Unternehmerinnen geworden seien, die nun über ihren eigenen Betrieb bestimmen wollten. Sie seien auf den Interessenhorizont eines »alternativen Kleinunternehmers herabgesunken« (Notz 2011, 95). Allerdings konzediert sie auch, dass »Denkräume notwendig [seien], um dem doppelten Anspruch feministischer Theorie, nämlich sowohl Perspektiven für ein Leben jenseits patriarchaler Zuweisungen als auch Strategien gegen den patriarchale Kapitalismus zu entwickeln« (2011, 102).

Wesentlich positiver resümiert Karin Andruschow (2001, 102): »In Frauenprojekten sind – in langwierigen Prozessen – demokratische Organisationsmodelle von Arbeit entwickelt worden, die traditionelle Hierarchien zwischen Personen und Arbeitsbereichen aufbrechen«. Es wurden letztendlich Strukturen geschaffen, die (basis-) demokratische Entscheidungsprozesse ermöglichen (ähnlich auch Voß 2009).

Auch heute noch gibt es Betriebe mit Leitungskollektiven, die Entscheidungen treffen, es gibt flache Hierarchien mit kooperativen Führungsstilen. So schildert Elisabeth Voß, wie sich bei drei bekannten (gemischten) selbstverwalteten Betrieben, die Organisationsstrukturen seit 1970 verändert haben. »Dort hat sich der hohe Anspruch des Beginnens, dass alle gleichmäßig am Eigentum und Ertrag beteiligt sein und gleiche Verantwortung tragen sollten, über die Jahrzehnte den unterschiedlichen Wünschen der Beteiligten entsprechend ausdifferenziert. Geblieben ist der Versuch, die tägliche Zusammenarbeit und die Entscheidungsprozesse darüber so gleichberechtigt wie irgend möglich zu gestalten. Der teilweise Abschied von den Vorstellungen, wie ein richtiges Kollektiv organisiert zu sein hätte, mag bedauerlich sein, schafft aber unterschiedliche Beteiligungsmöglichkeiten und Zugänge für ganz verschiedene Menschen, und baut damit Brücken aus der Selbstverwaltungsszene in die Gesellschaft hinein« (Voß 2009, 1).

In einigen Projekten wurden Gremien eingerichtet, die bei Konflikten vermitteln (z.B. ein sogenanntes Klärwerk in der *WeiberWirtschaft*). Die Frauenprojekte haben vielfältige Lern- und Anpassungsprozesse durchlebt. Allen Projekten, die noch existieren (und es gibt noch einige) ist gemein, dass ihr Interesse nicht der Profitrate gilt, sondern dem Gebrauchswert. Solidarität und Gerechtigkeit sind wesentliche Prinzipien des anders Wirtschaftens geblieben. Die Herausforderung liegt darin, obwohl Gewinnmaximierung nicht das Ziel ist, auf dem Markt zu bestehen, das heißt eben auch, ein Produkt anzubieten, das Menschen haben wollen und dieses weitgehend auf eine Art und Weise und unter Prinzipien zu erstellen, die man selbst für gut und sinnvoll hält.

Wo sind heute neue Ansätze zu sehen?

Es lassen sich vielfältige Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt beobachten, von denen auch Frauen betroffen sind. Mit dem Anwachsen der atypischen und prekären Erwerbsarbeit, der Zunahme der Vielfalt der Erwerbsverläufe und der Brüche in diesen Verläufen sowie der Zunahme der neuen (zeitweisen) Solo-Selbstständigkeit gehen mehr Unsicherheit und auch eine unzureichende soziale Sicherung einher (Gather / Schmidt / Ulbricht 2010).⁶ Die Frage, wie heute neue Modelle des anders Wirtschaftens aussehen könnten, die statt auf Einzelkämpfertum, Konkurrenz und die Profitrate auf ein Miteinander, auf Solidarität und Kooperation setzen, wird nicht im feministischen Kontext diskutiert, sondern in den Debatten um »solidarisches Wirtschaften« oder »Social Entrepreneurship«.⁷

⁶ Von den rund 4,5 Mio. selbstständigen Erwerbstätigen sind etwa 2,3 Mio. nicht in obligatorische Altersversorgungssysteme wie z.B. die gesetzliche Rentenversicherung oder berufständische Versorgungswerke integriert (ver.di 2011).

⁷ Die Diskussion über solidarische Ökonomie, Social Entrepreneurship und anderes Wirtschaften wie auch über Genossenschaften wird überwiegend von Männern geführt, dennoch gibt es

»Solidarisches Wirtschaften« bezeichnet dabei Formen des Wirtschaftens, die Bedürfnisse auf der Basis freiwilliger Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitiger Hilfe befriedigen. Die Prinzipien sind: »Selbstverwaltung, Kooperation, ökologisches Handeln und Gemeinschaftsorientierung« (Müller-Plantenberg u. a. 2008, 14). Weitere Ansprüche sind die Schaffung von Arbeitsplätzen, nachhaltiges Wirtschaften und Fair Trade. Es gibt sowohl solidarisch geführte Einzelunternehmen, Netzwerke als auch (große) Zusammenschlüsse im Rahmen von Genossenschaften. »Social Entrepreneurship« ist ein eher breiter und schillernder Begriff, unter dem sich vieles fassen lässt, das Spektrum reicht von Unternehmen, die mit dem Etikett »social« eine bessere Vermarktungsstrategie suchen über Unternehmen, die versuchen einfache und preiswerte kommerzielle Lösungen für Probleme von Menschen in den Ländern des Südens zu entwickeln, bis zu gemeinnützigen Non Profit Organisationen und Bildungsprojekten.⁸ Das große Interesse von jungen Menschen an dieser Art des Unternehmertums (an der FU Berlin wurde sogar ein gleichlautender Studiengang eingerichtet) zeigt, dass es auch heute ein Interesse an Wirtschaftsformen gibt, in denen eine soziale Rendite vor der finanziellen Rendite rangiert.

Die aktuelle feministische Debatte junger Frauen befasst sich, wenn überhaupt, eher mit Ökonomiekritik (z. B. Mädchenmannschaft 2012) und nur wenig mit der Entwicklung neuer Praxismodelle. Es fehlt aktuell an einer breiteren feministischen Diskussion über die Frage, wie eine nicht-kapitalistische oder sollte man lieber sagen eine humane und eine nicht-patriarchale Wirtschaftsweise heute in der Praxis aussehen könnte. Es wird Zeit, dass eine neue Generation junger Feministinnen nicht nur darüber nachdenkt, wie sie individuell in Führungspositionen oder Machtzentralen hineinkommt, sondern auch für sich neu ausbuchstabiert, wie sie arbeiten und wirtschaften will, Ansatzpunkte und vielfältige Erfahrungen dazu liegen vor.

Literatur

- Andruschow, Katrin (2001): Anders arbeiten für die Zukunft ? Die arbeitspolitische Relevanz selbstorganisierter Frauenprojekte. In: dies. (Hrsg.): Ganze Arbeit. Feministische Spurensuche in der Non-Profit-Ökonomie. Berlin, 89-118.
- Biermann, Ingrid / Gather, Claudia / Taube, Jana (2012): Selbständigkeit und urbane Solidarität: Genossenschaften und Co-Working spaces als Beispiele. Reader der Parlamentarischen Linken in der SPD-Bundestagsfraktion. Online: http://www.parlamentarische-linke.de/fileadmin/Texte/2012/Reader_SelbstaendigePL2012.pdf.

auch Stimmen von Frauen wie die Publikationen von Carola Möller u.a. (2006) sowie von Heide Mertens (2001), die Beiträge von Elisabeth Voß (z.B. 2010), Gisela Notz (2011), Ricarda Buch (2007), Friederike Habermann (2005 und 2009), Clarita Müller-Plantenberg u.a. (2008) und noch einige mehr.

⁸ Für Definitionen siehe u.a. Grenier (2009).

- Buch, Ricarda (2007): Zur Geschichte von Frauennetzwerken und Frauenbetrieben. In: Daiber, Birgit/Buch, Ricarda (Hrsg.): Risikoexistenz Frau. Berlin, 23–30.
- Brückner, Margrit (1990): Vom schwierigen Umgang mit Enttäuschung. Frauenhäuser zwischen Selbsthilfe und Professionalisierung. In: Müller, Burkhard/Thiersch, Hans (Hrsg.): Gerechtigkeit und Selbstverwirklichung: Moralprobleme im sozialpädagogischen Handeln. Freiburg im Breisgau, 137–160.
- Gather, Claudia, Schmidt, Tanja; Ulbricht, Susan (2010): Der Gender Income Gap bei den Selbstständigen? Empirische Befunde. In: Pongratz, Hans/Bührmann, Andrea (Hrsg.): Prekäres Unternehmertum. Wiesbaden, 85–110.
- Grenier, Paola (2009): Social Entrepreneurship in the UK: From Rhetoric to Reality? In: Ziegler, Rafael (Hrsg.): An Introduction to Social Entrepreneurship: Voices, Preconditions, Contexts. Cheltenham, UK, 174–206.
- Habermann, Friederike (2005): Gemeinwesenorientiertes Wirtschaften. In: FAM (Hrsg.): Schöner Wirtschaften. Dokumentation der Konferenz vom 29.–30. Oktober 2004. München, 59–63.
- Habermann, Friederike (2009): Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und Wirtschaften im Alltag. Königstein i. T.
- Heider, Frank (2008): Die selbstverwalteten Betriebe in Deutschland. In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland. Frankfurt a. M., 513–527.
- Kramer, Helgard (1994): Zum Stand der Frauenbewegung: Mythenbildung trübt den Blick. Einige Anmerkungen zu Ute Gerhard: Westdeutsche Frauenbewegung. In: Modelmog, Ilse/Gräbel, Ulrike (Hrsg.): Konkurrenz und Kooperation. Frauen im Zwiespalt? Münster, 71–89.
- Kahn-Ackermann, Susanne (1983): Frauenoffensive. In: Courage, Sonderheft 8 »Frauenprojekte«, 36–39.
- Mädchenmannschaft (2012): Series Ökonomie. Online: http://maedchenmannschaft.net/series/oekonomie_kritik/ (12.6.2012).
- Mertens, Heide (2001): Das Ganze der Arbeit. Bedürfnisorientiertes Wirtschaften im lokalen Umfeld. Neu-Ulm.
- Möller, Carola/Peters, Ulla/Vellay, Irina (Hrsg.) (2006): Dissidente Praktiken. Königstein i. T.
- Müller-Plantenberg, Clarita/Stenzel, Alexandra/Bayer, Kristina (2008): Atlas der solidarischen Ökonomie in Nordhessen. Kassel.
- Notz, Gisela (2011): Theorien alternativen Wirtschaftens. Stuttgart.
- Plogstedt, Sybille (2006): Frauenbetriebe: vom Kollektiv zur Einzelunternehmerin. Königstein i. T.
- Plogstedt Sybille (1983): Autonomie und Krise. In: Courage, Sonderheft 8 »Frauenprojekte«, 4–7.
- Ver.di (2011): Forderungen der ver.di-Bundeskommission Selbstständige zur sozialen Sicherung Solo-Selbstständiger. Januar 2011. www.freie.verdi.de/.../2011-BKSForderungen-zur-sozialen-Sicherung- (14.06.2012).
- Voß, Elisabeth (2009): Solidarische Ökonomie. In: Contraste, Februar 2009, Online: http://www.contraste.org/februar_2009.htm (20.11.2012).
- Voß, Elisabeth (2010): Wegweiser Solidarische Ökonomie, hrsg. vom NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation. Neu-Ulm.
- Voß, Elisabeth (2012): Solidarische Ökonomie als wirtschaftliche Selbsthilfe. In: Kurz-Scherf, Ingrid/Scheele, Alexandra (Hrsg.): Macht oder ökonomisches Gesetz. Münster, 227–259.